

Sicher sind Sie mit mir der Meinung, daß wir seit Gorbatschows Neuorientierung der sowjetischen Politik einen „kairos“ hinsichtlich der Überwindung der atomaren Abschreckung erleben, wie wohl mindestens seit den frühen 60er Jahren nicht mehr. Wir haben heute die Chance, freier über alternative Modelle der Sicherheitspolitik nachzudenken und entsprechende Schritte einzuleiten. Es wird auf die unmittelbare Zukunft ankommen, ob durch unsere Politik die positiven Ansätze im Ostblock verstärkt oder im Gegenteil behindert werden. Auch kleine Reaktionen und Signale könnten dabei wichtig sein.

Mir fällt ein zweites Stichwort ein: Resignation. Ich möchte Sie einladen, daß Sie in sich hineinspüren, wie es bei Ihnen um Resignation und Mut, um Verzweiflung und Hoffnung steht. Wunderbar wäre es, wenn Sie einen Gesprächspartner finden könnten, um mit ihm darüber in Ruhe zu reden. Denn politisches Handeln wird uns möglich oder besser gelingen, wenn wir diese innere „Bilanz“ geklärt haben. Dies ist wichtig; es kommt nicht darauf an, ja es wäre schädlich, nur auf die positiven Impulse in uns zu setzen. Wenden wir uns aber unseren inneren Gegenkräften zu, so können sie sich wandeln und der Nährboden werden für neues Engagement.

Vielleicht noch ein Drittes: Lesen Sie noch einmal das ausführliche Zitat der Position von Pax Christi, welches ich im I. Teil gebracht habe<sup>4</sup>. Machen Sie an jedem Wort, an jeder logischen Verknüpfung, wo Sie nicht voll zustimmen, ein Fragezeichen. Notieren Sie Kritik und eigene Gedanken am Rande. Und wenn Sie nach dieser Arbeit Lust in sich verspüren, über diese Fragen mit jemandem zu sprechen, so lassen Sie nicht locker, bis Sie den passenden Gesprächspartner gefunden haben!

Habe ich Sie nun überzeugt? Sicher nicht, und dieses Ziel wäre auch im Rahmen eines solchen Aufsatzes unrealistisch. – Aber sind Sie jetzt, wenn Sie es in Ruhe bedenken, noch genau derselben Überzeugung wie vor einer Stunde?

<sup>4</sup> Die vollständigen Texte und weitere Veröffentlichungen zu diesem Thema sind zu beziehen über das PC-Sekretariat, Windmühlstraße 2, D-6000 Frankfurt 1.

## Albert Biesinger

### Überzeugungsversuche im Religionsunterricht

*Den „Überzeugungsversuchen in Glaubenssachen“, wie sie von Religionslehrern und -lehrerinnen in unterschiedlicher Qualität unternommen werden, wird vor allem bei älteren Schülern derzeit durch bestimmte Tendenzen in der Kirche die Glaubwürdigkeit entzogen. Biesinger formuliert hier deutlich, legt aber dann doch sehr konstruktive Anregungen für die Praxis des Religionsunterrichtes vor.* red

Es ist bei vielen in der Gemeindepastoral Tätigen üblich und schick geworden, den Religionsunterricht als unwichtig und „ineffektiv“ einzustufen. Wenn ich selbstkritisch meine eigene Biographie anschau, dann habe ich als Theologiestudent bis in das Examensemester hinein dieses Vorurteil auch selbst in mir herumgetragen: Für den Religionsunterricht investierst du dich später nur, soweit es unbedingt sein muß. Das erschließt den jungen Leuten den Glauben sowieso nicht, und es gibt viel Wichtigeres . . .

Überzeugt wurde ich Schritt für Schritt durch meine eigenen Gehversuche als Religionslehrer, die mich allerdings zu einer intensiveren weiteren Ausbildung gedrängt haben. Entscheidende Impulse habe ich erhalten, indem ich mich in Trainingskursen mit dem Konzept des „Lebendigen Lernens nach der themenzentrierten Interaktion“ (R. C. Cohn) auseinandergesetzt und mich auch persönlich gestellt habe.

Wie soll ich demnach in einem kurzen Artikel beschreiben, was nur durch jahrelange Lernwilligkeit zustande kommen kann? Und dennoch: Es sind ganz bestimmte Grundregeln und pädagogische Wege, die es ermöglichen, im Religionsunterricht zu überzeugen, daß der „christliche Weg“ ein Weg zur Fülle, zu glücklichem Leben sein kann.

*Die wachsende Unglaubwürdigkeit,  
ja Selbstzerstörung kirchlicher Autorität*

Schwerer wiegt allerdings ein anderes Problem: Ich bin gegenwärtig voller Heftigkeit darüber, daß in unserer katholischen Kirche

von manchen Kräften eher ein autoritärer, herablassender, keineswegs auf Einvernehmen und gegenseitiges Verständnis tendierender Stil versucht wird, der sich bei meinen Schülern (17- bis 18jährige im Gymnasium) geradezu katastrophal niederschlägt: Sie wollen mit einer solchen autoritären Kirche nichts mehr zu tun haben: wenn sie selber nichts bedeuten, wenn offenbar auch die Ortskirche nichts bedeutet, wenn sie mit ihren Sorgen und verantwortlichen Vorstellungen nicht ernstgenommen werden, „dann suchen wir eine andere Behausung. Das Haus der Kirche kann uns offenbar keine Heimat mehr bieten“.

Es ist geradezu fatal, wie bestimmte Nachrichten – etwa wie sich ein Nuntius verhalten hat, indem er mehrere Briefe eines Bischofs nicht einmal beantwortet hat – die Glaubwürdigkeit und damit auch die Autorität der Kirchenleitung in meiner Umgebung ruiniert haben. Es sind dies Fehler, für die es keine Entschuldigung gibt, außer daß sie offenbar von Menschen begangen werden, die keinerlei pastorales Verständnis haben. Es steckt ein defizitäres Konzept von Konfliktregelung in der Kirche, von *Communio*-Vorstellungen und vor allem auch von Geschwisterlichkeit dahinter, die ohne Bekehrung des Herzens, aber auch ohne die ekklesiologische Bekehrung der Gesamtgemeinschaft nicht abgehen.

Ich stehe geradezu „unter Strom“ darüber, daß es in den Schulen für die ReligionslehrerInnen und die SchülerInnen bis an die Grenzen der Anspannung zu verbarrikadierten Wegen zur Kirche hin gekommen ist. Darüber können auch nicht die zu Zehntausenden zählenden Jugendlichen, die bisweilen auf den Petersplatz kommen, hinwegtäuschen. Auch ihr Jubel ist in der Regel nicht gedeckt durch eine intensive Behausung in Gemeinden, in der Kirche. Die Jugendlichen Europas sind nach vielen Millionen zu zählen.

So ist das Thema „Überzeugungsversuche“ gerade aufgrund mancher Vorkommnisse besonders dringlich geworden. Mehr denn je will die junge Generation im deutschsprachigen Raum *überzeugt* werden: von der Richtigkeit des christlichen Weges, von den Perspektiven, die das Christentum angesichts

der konkurrierenden Heilsangebote einbringen kann. Für diesen Weg bedarf es der Glaubwürdigkeit von Autorität, die diesen Weg vorlebt, mitgeht, sich den Konflikten und Depressionen auf diesem Weg stellt, die das selbst tut, was sie als Anspruch verkündet: Nächstenliebe, Vergebung, Ehrfurcht voreinander, aufeinander hinhören, gemeinsam Auswege suchen usw.

Es ist eine andere Qualität von Autorität gefragt. Auch die Autorität des Lehramts wird gut daran tun, sich auf eine neue Qualität der Verkündigung, nämlich auf den Weg des Überzeugens, des Begründens, des Vorlebens, des gemeinsamen Leidens und Hoffens, einzuschwenken. Die dauernde, geradezu schon wie eine Gebetsmühle empfundene Wiederholung rechtgläubiger Sätze hat wenig Auswirkung, denn die Behauptung von Sätzen, ohne sie begründen zu können oder zu wollen, wirkt abstoßend, die jungen Menschen wenden sich ab und bleiben zurück voller Unverständnis und enttäuschter Hoffnung, die manche aus der Kirchenleitung selbst wieder ratlos machen.

Eine Generalisierung ist nicht angebracht und schließlich auch ungerecht, denn immerhin haben wir (noch) genügend Bischöfe in Europa, die mit Jugendlichen den viel schwierigeren Weg der Überzeugung, des ehrfurchtsvollen Hinhörens und dann allerdings auch des autoritativen Wortes und der Auslegung der Botschaft, die ihre Autorität in sich selber trägt, gehen.

### *Beachtenswerte, erprobte pädagogische Überzeugungswege*

#### 1. Wachsen lassen – wie ein guter Gärtner

ReligionslehrerInnen, die etwas vom Anspruch der christlichen Botschaft in sich selber verkörpern, sind glaubwürdige Autoritäten für die Autorität der Botschaft. Diese Glaubwürdigkeit wird von SchülerInnen dann entsprechend wahrgenommen und eingestuft, wenn sie sich umsetzt in Zuwendung, pädagogische Konsequenz, in Sich-durchsetzen-Können, in hohe Akzeptanz der Schüler und in ein spürbares Interesse an ihrer persönlichen Weiterentwicklung und an ihrem persönlichen Wohlergehen.

Dies ist keine religionspädagogische Neuheit; schon Johann Baptist Hirscher, der gro-

ße Tübinger und Freiburger Katechetiker, hat in der Mitte des letzten Jahrhunderts auf dieses Grundgesetz glaubwürdiger Zeugnenschaft für die Botschaft Jesu hingewiesen. ReligionslehrerInnen können technologisch noch so kompliziert und differenziert Unterricht vorbereiten, wenn die Schüler an ihnen nicht diese christliche Grundeinstellung wahrnehmen können und die LehrerInnen diese nicht mit in das Unterrichtsgeschehen einbringen, wird es ein technologisch interessanter, aber kalter Religionsunterricht, bei dem der entsprechende Funke nicht überspringen kann.

Alfons Auer hat uns Tübinger Theologiestudierenden 1971 einen wichtigen religionspädagogischen Ratschlag mitgegeben: Zur Spiritualität eines Religionslehrers gehört es, die Schüler einzeln zu meditieren, sich in sie hineinzusetzen, in ihr Schicksal, in ihre Ausgangsvoraussetzungen, in ihre Enttäuschungen, sich mit ihrer möglichen persönlichen Weiterentwicklung zu beschäftigen. Dies ist ein wichtiger überzeugender Ratschlag, der mehr meint als ein Rezept; er ist eine wichtige Wegweisung für ReligionslehrerInnen. Dies kann natürlich mit mehr als dreihundert SchülerInnen pro Woche schwierig sein. Aber es führt kein Weg daran vorbei, sich wenigstens ernsthaft darum zu bemühen.

## 2. Sich selbst annehmen

Um andere akzeptieren zu können, muß ich lernen, mich selbst zu akzeptieren. Dies ist in manchen Biographien geradezu ein dramatisches Problem. Viele scheiternde LehrerInnen auch in anderen Fächern, viele scheiternde ReligionslehrerInnen übersehen, daß mangelnde Selbstannahme sie am stärksten behindert. Daran läßt sich in den meisten Fällen aber sinnvoll arbeiten: durch Supervision, durch spirituelle Begleitung, durch Gruppentherapien, durch eine sinnvoll gestaltete Partnerschaft in der eigenen Familie, im Freundeskreis usw. So läßt sich die Intensität der Selbstannahme und damit auch die Möglichkeit, Schüler annehmen zu können, ermöglichen und in Balance halten. Die Grunderfahrung, angenommen zu sein, braucht bibeltheologisch nicht näher legitimiert werden. Die Theodramatik (H. U. v.

Balthasar) besteht letztlich in nichts anderem als der Annahme des Menschen, gerade auch des erlösungsbedürftigen, sündigen Menschen durch den Erlösergott. Wenn dieses Grundgeschehen der Heilsgeschichte sich nicht in ReligionslehrerInnen wenigstens ansatzweise verdichtet und präsent wird, die Zuwendung Gottes also im „personalen Angebot“ der ReligionslehrerInnen verleiht (vgl. das Jugendpapier der Deutschen Synode), wie sollen sie etwas von dem erfahren und erleben, was die Christusbeziehung ausmacht?

## 3. Störungen bearbeiten – wachstumsfördernde Bedingungen schaffen

Der Vorwurf gegenüber dem Religionsunterricht wird in der Regel von zwei konträren Seiten her formuliert: Die einen unterstellen dem Religionsunterricht, daß er sich vom üblichen Sozialkundeunterricht nicht unterscheide; die anderen machen den Vorwurf, daß der Religionsunterricht eine lebensferne Katechismustradition anstrebe, bei der jegliche Lebensrelevanz für die SchülerInnen abhanden komme.

Beide Vorwürfe sind religionspädagogisch stimmig. Ein religionspädagogisch begründbarer Ansatz für den Religionsunterricht muß die elementaren lebensrelevanten Situationen der SchülerInnen von den substantiellen Glaubenszusagen und -ansprüchen her interpretieren.

Es ist damit selbstverständlich auch angesagt, daß sich der Religionsunterricht um die Störfälle des Lebens nicht herumdrücken darf, ja er sich gerade in den kritischen Situationen menschlichen Lebens, mit den Ekstasen ebenso wie den Zusammenbrüchen, dem Gelingen ebenso wie dem Mißlingen und der Sünde auseinanderzusetzen hat.

„Störungen, haben Vorrang.“ Dies ist nicht der Hinweis auf banale Disziplinprobleme mit kaugummikauenden SchülerInnen, die ihre Füße auf den Tisch legen. Dies ist im Religionsunterricht von der ersten Minute der Übernahme einer Klasse ebenso selbstverständlich abzustellen, wie dies in anderen Schulfächern erzieherisch zu dulden ein Unsinn wäre.

„Störungen haben Vorrang“ bedeutet mehr: Vergleichen wir dazu, wie Jesus den Glau-

ben gelehrt, wie er Menschen in den Anbruch des Reiches Gottes hineingezogen hat, dann sind es gestörte Kommunikationen, die Zusage von Vergebung und der darin gründende Aufruf zur Umkehr, die religiösen Konfliktsituationen der Zöllner, der Prostituierten, der Kranken, denen ihre Krankheit als Folge der Sünde ausgelegt wird. Gerade wenn man Jesus nicht zum „softy“ machen will, sind seine kantigen, konkrete menschliche Störungen massiv angreifenden und herausfordernden Handlungen genau anzuschauen. Auch ReligionslehrerInnen dürfen sich nicht um die zentralen Überlebens- und Konfliktfragen des christlichen Weges in der so beschaffenen Gesellschaft am Ende des zweiten Jahrtausends herumdrücken. Eben- sowenig ist es sinnvoll, die sich in der Klasse immer wieder abzeichnenden Konflikte der Schüler untereinander, aber auch mit dem Lehrer zu verdrängen. Gerade an offenen Konfliktlösungen läßt sich der christliche Weg lernen, läßt sich konkretes Fehlverhalten auch der ReligionslehrerInnen revidieren: Umkehr und Buße finden auch im konkreten Verhalten im Religionsunterricht unter allen Beteiligten statt. Ich habe eine Klasse von 17jährigen, die alle im Advent und zu Ostern zur Beichte (Beichtgespräch) gehen. Überzeugend sind ReligionslehrerInnen, wenn sie sich den Verstörtheiten des menschlichen Lebens altersmäßig und gesellschaftlich adäquat stellen und auch die eigene Konsequenz zu einer Änderung des Lebens zu realisieren bereit sind – aus dem Geist und der Kraft der Christusbeziehung.

## **Elisabeth Mayr**

### **Die „Früchte“ unserer religiösen Erziehung**

*Daß die Familie Keimzelle auch des Glaubens und der Kirche ist, wird weithin als selbstverständlich angenommen. Das Ergebnis religiöser Erziehung sollte demnach sein, daß die Kinder als Erwachsene zu ihrem eigenen Glauben gefunden haben und ebenfalls in der Kirche mitleben. Die Realität*

*sieht aber oft, trotz bester Bemühung, anders aus, wie uns der folgende Bericht zeigt. red*

Bisher könnte man unser gemeinsames Leben in drei Abschnitte teilen. Sie ergeben sich durch ein mehrmaliges Übersiedeln. Geprägt durch das jeweilige Alter der Kinder und durch unser eigenes, ergab sich auch ein anderes religiöses Verhalten, das natürlich auch von der „pfarrlichen Umwelt“ geprägt wurde.

Ich muß diese Unterteilung machen, denn  
1. bedeuten diese Übersiedlungen Einschnitte in unserem Leben, und daraus erfolgte  
2. unser Verhalten in Erziehung etc.

#### **A. 1960–1970 in Wien**

In dieser Zeit waren unsere Kinder Kleinkinder und Volksschulkinder. Wir hatten das Tischgebet (das wir übrigens nie aufgaben), und wir beteten abends, so, als ob Gott (Jesus) anwesend wäre – realiter. Wir besuchten Kindermessen und halfen in der Pfarre (Roßau), als sich dort verschiedene Gruppen zu bilden begannen.

Wir versuchten, die traditionellen „Feste“ wie Weihnachten und Ostern ihrem Sinn nach zu feiern – der Caritaskindergarten war, solange ihn Sr. Franka führte, eine wertvolle Hilfe.

Zurückblickend darf ich sagen, daß ich oft morgens den Tag, still für mich, im Namen Gottes begann – und diese ersten zehn Jahre waren recht segensreich. Hie und da besuchten wir (mein Mann und ich) auch einen Einkerhtag oder Vorträge, um einerseits „stille Zeit“ zu haben und andererseits auch Neues aufzunehmen, denn wir waren wirklich nicht mit allem einverstanden, was da die „Kirche“ und deren Vertreter uns weismachen wollten. Im großen aber lebten wir für uns und waren wohl in die Pfarre integriert, aber nicht „Vollprofis“.

#### **B. 1970–1984 in Golling im Tennengau/Salzburg**

Die Übersiedlung in den Westen in ein Dorf mit ca. 4000 Einwohnern erforderte Umstellung und den Willen, sich zu integrieren.

Ich ging also zur Pfarre, stellte mich vor – leitete dann ein paar Jahre die Frauengruppe. Das Beten, abends etc., wurde beibehal-